

650 Jahre
Auferstehungskirche Görlitz-Weinhübel
1337 - 1987

Die Urkunde

Im Jahre 1337 wird die Kirche zu Weinhübel in einem Zinsbrief des Königs Johann von Böhmen (1310 – 1346) erstmals erwähnt. Leider gehört das Original dieser Urkunde seit 1945 zu den Kriegsverlusten des Görlitzer Ratsarchiv.

Der Text ist aber nachweisbar im <<Codex diplomaticus Lusatiae superioris>> Bd. I (2. Aufl.). Hrsg. von Gustav Köhler, Görlitz 1856. S. 317 f.

Eine Abschrift fand sich außerdem unter den Dokumenten im Turmknauf der Kirche, angefertigt 1738 durch Christian Knauthe (1706 – 1784), der später Pfarrer in Friedersdorf war. Ihre Übersetzung, 1831 von dem Görlitzer Superintendenten Dr. Mößler verfasst, hat folgenden Wortlaut:

<<Wir, Johannes, von Gottes Gnaden König von Böhmen und Graf von Luxemburg, tun hiermit kund und zu wissen männiglich, daß vor Uns erschienenener, Unser lieber, getreuer Ulmann aus der Münze, Bürger von und zu Görlitz, ohne alle Beredung, Gewalt oder angewandte List, lediglich aus gutem, redlichen Willen die 8 Mark jährlichen Einkommens, welche er von dem Dorf Leschwitz, im Görlitzer Kreis, zu beziehen hatte und seit langen Jahren bezogen hat, zugleich mit dem ihm allein zukommenden ihm allein zukommenden Patronatsrecht über die Pfarrkirche des gedachten Ortes, an Uns abgetreten hat und in Unsere Hände zur freien Verfügung übergeben hat. Und da Wir in Erfahrung gebracht, daß das Einkommen des Hospitals für Schwache in Görlitz so niedrig und Kärglich gestellt ist, daß die darin untergebrachten Armen einer Unterstützung und Almosen sehr bedürfen: so wollen Wir, in dem Hoffen, Uns in diesen Armen einen Schatz im Himmel zuzulegen, den Hilfsbedürftigen, die zur Zeit in diesem Hospital leben, 4 Mark jährlichen Einkommens und anderer Emolumente (d. i. Neben-Einkommen), die Uns samt dem obgemeldeten Patronatsrecht durch die Verzichtleistung des zuvor gedachten Ulmann zufallen, der Commune der Stadt Görlitz mit Königs milde dergestalt überwiesen haben, daß sie darüber ruhig und ungestört schalte, und befehlen Wir demnächst Unseren jetzigen und zukünftigen Beamten in Böhmen und Polen, daß sie dieser Unserer Schenkung zu keiner Zeit hemmend entgegenreten.

Gegen mit Unserer Namensunterschrift zu Breslau am Tage Epiphanin im Jahre nach Christi Geburt 1337.>> (Die Rechtschreibung wurde zum besseren Verständnis des Textes in behutsamer Weise den üblichen Formen angeglichen.) Auf Grund der Tatsache, daß das Patronatsrecht 1337 von Ulmann an den König Johann zurückgegeben wurde, ist der Schluß gerechtfertigt, daß die Kirche zu Leschwitz, dem heutigen Weinhübel, schon länger bestanden haben muß, mithin um 1300, möglicherweise auch früher, erbaut sein dürfte.

Die Pfarrer

1423	Johann Haberland	
1425 – 1433	Thomas Freiburger	
1448 – 1500	Wentzel Hochmuth	
1495 – 1501	Johann Heer	
1555	Theodorus Granalt – 1. evang. Pfarrer	<i>In der Kirche vor dem Altar beigesetzt.</i>
1555 – 1562	Donat Pfeiffer	
1562 – 1609	Johann Schmieden (lat. Fabricium)	<i>Ältester Grabstein des Friedhofs (NO-Seite der Kirche).</i>
1609 – 1611	Faul Weigel	<i>An der Pest †.</i>
1612 – 1651	Bartholomäus Warmnest	
1651 – 1665	Christian Schön	

1666 – 1705	Gottfried Nicht	
1705 – 1717	Gottfried Nicht (Sohn d. Vor.)	
1718 – 1727	Gotthold Herrmann	
1727 – 1733	Casper Mildner	
1734 -	Johann Adam Schön(e)	
1758 – 1761	Christian Georg Wendel	
1762 -	Johann Gottlob Schlecht	
1790 – 1794	Friedrich Georg Sternberg	
1795 – 1847	Traugott Leberecht Haicke	<i>Grabstein an der SO-Seite der Kirche.</i>
1847 – 1864	Christian Friedrich Haicke (Sohn d. Vor.)	<i>Grabstein an der SO-Seite der Kirche.</i>
1865 – 1868	Friedrich Otto Apelt	
1868 – 1872	Andreas Eduard Lentz	
1872 – 1882	Carl Gotthelf Hande	
1882 – 1887	Vakanz, verwaltet von Wendisch-Ossig	
1887 – 1917	Maximilian Fritsche	
1917 – 1931	Friedrich Müller	
1931 – 1943	Friedrich Kiock	
1943 – 1955	Hermann Tiesler	
1956 -	Helmut Resse	
1975 -	Martin Königer	
1984 -	Fritz-Rainer Neumann	

Das Gotteshaus

Das Weinhübler Gotteshaus dürfte um 1300 entstanden und eine der ältesten Dorfkirchen der Oberlausitz sein. Hans Lutsch datiert zwar die Errichtung des Bauwerks auf den Beginn des 16. Jahrhunderts (in: *Kunstdenkmäler des Regierungsbezirkes Liegnitz*. Wilhelm Gottlob Verlag Breslau. 1891.). Diese Auffassung muß aber in Frage gestellt werden.

Die Urkunde von 1337 nennt ausdrücklich <<die Pfarrkirche des gedachten Ortes>> (d. i. Leschwitz). Der Wortlaut deutet darauf hin, daß das Gotteshaus längst vor diesem Zeitpunkt gestanden haben muß. Hätte es sich dabei lediglich um einen Vorgänger des jetzigen Kirchengebäudes gehandelt, wäre ein Neubau vom Anfang des 16. Jahrhunderts selbst in den spärlichsten Aufzeichnungen jener Zeit mit Sicherheit als das Jahrhundertereignis festgehalten worden. Dafür fehlen aber jegliche Anhaltspunkte.

Außerdem ist in diesem Zusammenhang zu bemerken, daß 1754 eine Glocke erwähnt wird. Die bereits in der Mitte des 15. Jahrhunderts auf dem Turm hing, somit also auf ein höheres Alter des Bauwerkes hinweist, als Lutsch angenommen hat.

Wir dürfen vielmehr vermuten, daß das ursprüngliche Kirchengebäude unter Nutzung der vorhandenen Bausubstanz gelegentlich erweitert wurde, wie das letztmalig um 1800 beim Anbau der Sakristei und des Aufganges zur oberen Patronatsloge der Fall war. Der heute übliche Name setzte sich erst

durch, nachdem Weinhübel (vor 1933: Posottendorf-Leschwitz; Posottendorf rechts der Neiße) 1949 in der Stadt Görlitz eingemeindet wurde.

Das Innere der Kirche, vor allem das Netzwerk des Gewölbes im Altarraum mit seiner rustikalen Bemalung, verrät zwar keine meisterliche Hand, spiegelt aber eine schlichte Art bäuerlicher Förmlichkeit wider, deren Kunstauffassung sich an der Gotik orientierte.

Aus den früheren Zeiten des Gotteshauses dürfen auch die roten Weihekreuze an den Wänden des Altarraumes stammen. Sie wurden in katholischer Zeit stets dann angebracht, wenn die Kirche nach einer Zeit der Instandsetzung oder der Renovierung wieder für den Gottesdienst genutzt werden konnte.

1423 gab es mindestens zwei Altäre. Der Hauptaltar war der Heiligen Maria geweiht, ein weiterer Johannes dem Täufer (Gedenktag 24.6), zugleich auch dem Heiligen Pankratius (christlicher Märtyrer, 293 unter Diokletian enthauptet, einer der <<Eisheiligen>>, Gedenktag 12.5.) und der Heiligen Agnete (auch Agnes erlitt 203 wegen ihrer Schönheit den Märtyrertod in Rom, Gedenktag 21.1).

Das sakrale Ensemble der Inneneinrichtung, wie wir es heute kennen, wurde nach dem 30jährigen Krieg eingebracht. Es hält dem aufmerksamen Betrachter eine lebensvolle Predigt über Christi Tod und Auferstehung und gab letztlich der Kirche ihren heutigen Namen.

Der Barockaltar des Bildschnitzers Jacob Riese entstand im Zeitraum von zehn Jahren zwischen 1683 und 1693. Er trägt in der Predella (dem Sockel) eine Abendmahlsdarstellung als Halbreief. Der Künstler hat den Augenblick gestaltet, in dem Christus seinem Verräter das Brot reicht. Dieser aber scheint schon nicht mehr zum Kreis der Jünger zu gehören – mit unmissverständlicher Geste strebt er von ihm fort, Dem Beutel nach, dessen Goldglanz ihn unwiderstehlich lockt. Darüber, im Blickzentrum, das Kirchenschiff beherrschend, sehen wir ein dunkel gewordenes Gemälde, die Kreuzigung darstellend. Wir wissen wohl, daß das Schnitzwerk durch den Maler Elias Kramer aus Priebus farblich gestaltet wurde. Ob dieser Mann aber auch das Gemälde geschaffen hat, ist mit Sicherheit nicht zu ermitteln. Es steht den Werken des bedeutenden Barockkünstlers Michael Leopold Willmann nahe, der, 1692 in Königsberg geboren und 1706 in Leubus gestorben, in den Niederlanden bei Schülern von Rembrandt, Rubens und van Dyck lernte und auf vielfältige und fruchtbare für den Zisterzienserorden in Schlesien tätig war.

Das Geschehen auf dem Bild gruppiert sich um drei Kruzifixe, auf die ein orientalisches gekleideter Potentat in rotem Gewand zureitet, begleitet von einem nicht weniger prächtig angezogenen Waffenknecht zu Fuß mit Schwert und Lanze, pausbäckig und frischen Gesichts – eine Selbstdarstellung des Malers? Der Mann mit dem Schimmel blickt aber nicht zum Gekreuzigten, sondern auf eine junge Frau, die zu dessen Füßen im Gebet versunken ist. Ihr Gesicht strahlt auf auffallend rührender Lieblichkeit. Ist sie die Stifterin des Gemäldes, der Mann hoch zu Ross vielleicht ihr Eheherr? Oder hat der Maler hier im protestantischen Gotteshaus eine Erinnerung an die Heilige Agnete festhalten wollen? Warum ausgerechnet fällt der Blick Christi auf sie? Der Geistliche, der traurig am linken Bildrand steht, hat auf unser Fragen keine Antwort. Auch die vier weinenden Frauen in der rechten unteren Bildecke, Barockgestalten, doch keineswegs hervorstehend, bleiben stumm.

In den Bögen des Gewölbes hineinstoßend, verjüngt sich die Altarwand und zeigt eine Grablegung, der Predella entsprechend wiederum als Halbreief. Im krönenden Dreieck, während der Barockzeit oft Symbol für die Heilige Dreifaltigkeit, lesen wir in hebräischen Buchstaben den Gottesnamen Jahwe. Eine Triumphgruppe schließt die Schau der Passion ab – hinweisend auf Christi Sieg.

Die spiralförmigen Säulen rechts und links der Altarwand, die sich in der Verjüngung kleiner wiederholen, tragen ein reiches Schnitzwerk an Weinlaub und Reben, sinnfällige Gestaltung des Christuswortes vom Weinstock.

Das Ergänzungsstück zum Altar bildet die holzgeschnitzte Kanzel von einem unbekanntem Künstler, wohl nach 1700 entstanden. Ihre Außenflächen werden von Symbolen geprägt, die den Leiden und Sterben Christi zuzuordnen sind: Nagel, Hammer und Zange, Dornenkrone und Kreuzbalken, dazu ein Schweißstuch, gehalten und vorgezeigt von einer vielköpfigen, äußerst lebendigen Engelschar.

Über der Krone des Schalldeckels wiederholt sich die Aussage vom Altar her: Der auferstandene Christus trägt zum Zeichen des Sieges einen Palmenzweig. Zu Füßen des Herrn liegt, einst von Mose gebracht, das Tafelwerk des Gesetzes, nun erfüllt durch den Opfertod am Kreuz.

Eine Besonderheit, wohl aus der gleichen Zeit wie die Kanzel, ist der schwebende Taufengel im Altarraum. Nahezu von Lebensgröße, wird er bei Bedarf herabgelassen, um in der Krone, die er verheißend in der Hand hält, die zinnerne Taufschale (1788 datiert) aufzunehmen.

Zwei klassizistisch empfundene Altarleuchter aus Zinn in schlicht-strenger Säulenform weisen in der Gravur die Jahreszahl 1799 auf. Die Messingkronleuchter sind eine Stiftung Johann Christian Müllers, um 1810 Erb- und Gerichtsherr zu Niederleschwitz und Patron der Kirche; die stilistisch dazu passenden flämischen Wandleuchter wurden um 1955 angebracht. Eine Taufkanne aus Zinn, 1819 datiert, stammt von Samuel August Sohr, dem damaligen Bürgermeister von Görlitz und gleichzeitig Patron des Kirchenspiels. Die schmucklose Orgel von 1873 ist ein Geschenk des Dresdener Kaufmanns Demisch und seiner Ehefrau.

In der Mitte des 20. Jahrhunderts erfolgte eine durchgreifende Restaurierung des Innenraumes. Dabei erhielten die beiden Patronatslogen, vorn links, ihre heutige Gestalt. Sie wurden übrigens erst um 1800 eingebaut. Der Raum, der die unter Loge einnimmt, diente bis dahin als Sakristei. Für sie wurde damals der Anbau hinter dem Altar neu geschaffen.

Hinzuweisen ist auf den ältesten Grabstein des Friedhofes an der Nordseite der Kirche, dem Pastor Johannes Fabricius (gest. 1609) gehörend. Er zeigt in der oberen Hälfte das Relief eines Mannes im Priestergewand. Die Jahreszahl MDCIX ist in der stark verwitterten Schrift noch identifizierbar. Das schlichte Holzkreuz daneben soll eine ständige Mahnung an die Opfer des Krieges bleiben.

Die Ortschronik

Womit nur soll man beginnen, wenn man einen Zeitraum von sechseinhalb Jahrhunderten in wenigen Zeilen einfangen will? Vielleicht mit dem WETTER! Wetter ist immer. Es gibt keinen Tag ohne Wetter. Deshalb reden die Leute so gern davon. Die Chronik des Ortes berichtet von Trockenheit und Hitze, von Kälte und Schneemassen, die das Dorf unter sich zu begraben drohten, doch nicht minder von zahllosen Wintern, in denen es viel zu wenig Schnee gab; sie kennt Sommer, die das Getreide auf den Feldern und das Obst auf den Bäumen in nie dagewesener Fülle reifen ließen, verzeichnet aber auch Dürre und Mangel zur Erntezeit in anderen Jahren; sie erzählt häufig von Nordlichtern, hin und wieder von einem Kometen, im Jahre 1872 sogar von einem Erdbeben; nicht selten von Stürmen mit Staub und Schloßen, groß wie Kirschen oder gar Walnüsse, einmal in der Form flacher, gezackter Scheiben; von fürchterlichen Unwetter, das 1562 am Gregoriustag (12.3.) den Turm herabgeworfen; von einem Schlackerwetter, das im Juni 1773 den Turm abermals ruinierte, so daß er neu gedeckt werden musste und einen roten Anstrich erhielt.

Mit dem Wetter zusammen hingen die WASSERFLUTEN, die das Dorf heimsuchten. Die Neiße (in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes: der jähe Fluß) verdiente damals den Namen zu Recht: oft genug lag die Brücke unter Wasser (sie war freilich niedriger als die letzte von 1883). Einmal kam das Hochwasser so schnell über den Ort, daß die Gottesdienstbesucher fürs erste nicht nach Posottendorf zurückkehren konnten.

Kaum ein Jahrzehnt verging, in dem nicht FEUER ausgebrochen wäre und den Ort bedroht hätte – nicht nur in Kriegszeiten. Meist entstand es durch Unvorsichtigkeit, durch sorglosen Umgang, nicht selten durch Brandstiftung – nahezu zahllos scheinen die Fälle, die die Chronik in dieser Hinsicht nennt. Die geringsten Schäden entstanden offenbar durch Blitzschlag. Meist blieb das Feuer nicht auf ein einzelnes Anwesen beschränkt; mitunter verloren Menschen dabei das Leben; einmal wurde im letzten Augenblick eine im Haus aufgebaarte Leiche vor dem Verbrennen <<gerettet>>. Am 5./6. September 1813 – letztes Aufblodern der Napoleonischen Kriege in der Oberlausitz – brannten das Pfarrhaus, drei Bauerngüter, der Kretscham, acht Gärtner- und sieben Häuslerwohnungen ab, dazu drei Gesindehäuser und die Schäferei. Der Chronist beklagt in diesem Zusammenhang die Verwahrlosung der durchziehenden Soldaten.

Entsetzlich waren die KRIEGSLASTEN, die immer wieder die Einwohner drückten: von der Hussitenzeit über den Siebenjährigen Krieg bis hin zum Jahre 1945. Plünderungen und Brandschatzungen blieben lange in fürchterlicher Erinnerung. 1757, im Siebenjährigen Krieg, standen am 13. Sonntag nach Trinitatis preußische Wachen auf dem Friedhof, die plötzlich ein höllisches Musketenfeuer entfachten. Das Volk lief, von panischen Schrecken gepackt, aus der Kirche. Die Schlacht am Jäkelsberg, östlich der Neiße, war in vollem Gange. Zu ihren Opfern gehörte der preußische General von Winterfeldt, dazu kamen 2000 preußische und 1600 österreichische Soldaten. Wie Feuer und Krieg, so setzten auch gefährliche KRANKHEITEN die Leute des Dorfes nicht weniger in Bedrängnis und Furcht. Die Chronik berichtet von Pocken und Maser, Influenza und asiatischer Cholera, aber auch von der Pest. Was mag die Kirchengemeinde gedacht und gefühlt haben, als 1611 ihr Pastor Weigel am Ende einer Predigt auf der Kanzel verkündete, daß er von der Pest infiziert sei, sich nach Hause schleppte und dort starb?

Wer vermag noch zu zählen, wie oft die Chronik von ERTRUNKENEN berichtet, nicht selten von Selbstmördern? Die Neiße war den Anwohnern über die Maßen gefährlich. Sie forderte das Leben von Alten und Jungen beim Baden ebenso wie bei der Viehschwemme. Immer wieder hat man den Eindruck, daß es den Menschen wichtiger war, den gefährdeten Ochsen oder das Pferd zu retten, als an die eigene Sicherheit zu denken. Auch Mühlrad und Mühlgraben rissen ihre Opfer in den jähen Tod. Was die Selbstmörder betrifft, so wird ihnen oft genug Trunkenheit und liederlicher Lebenswandel nachgesagt. Daß häufig eine soziale Notlage zu dieser Tat führte, steht bestenfalls zwischen den Zeilen. Gelegentlich wird auch die Flucht aus einer unheilbaren Krankheit als Ursache angegeben. Soll man's schamhaft verschweigen oder doch mitteilen? Die Chronik berichtet von zahllosen DIEBSTÄHLEN. Man hat den Eindruck, daß kein Haus davon verschont blieb. Nicht einer der Chronisten fragt nach den Ursachen. Der heutige Leser kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß oft genug

Mangel und Not die auslösenden Motive waren. Die Diebe schreckten offenbar vor nichts zurück. Einbrüche in die Kirche waren nicht selten – sogar die Turmuhr wurde gestohlen, allerdings von <<gottlosen Kroaten“ während des 30jährigen Krieges. Auch der Pfarrer blieb von solchen unliebsamen Besuchern nicht verschont. Ein alter Teppich, ein Kupferner Bettwärmer und 14 Flaschen Wein aus dem pfarrherrlichen Keller wechselten den Besitzer. Nicht ohne hintergründigen Witz scheint die Tatsache, daß der Lehn- und Gerichtsherr höchstselbst, also der Gutsbesitzer und Patron des Kirchspiels, davon nicht ausgenommen war: Eines Morgens fehlte ihm sämtliche Wäsche auf der Leine, angefangen von zwölf feinen Männerhemden mit Hohlsaum und Manschetten bis hin zu fünf Schnupftüschern. 93 Reichstaler soll der Schaden betragen haben.

Daß das Haus des Totengräbers während einer Beerdigung ausgeräumt wurde, klingt fast makaber. Vielleicht im Zusammenhang mit dieser öffentlichen Verrohung der Sitten – wer weiß das heute schon so genau? – wurde am 4. April 1704 ein großer Bußtag verordnet, <<an welchem zwei scharfe Texte erklärt wurden (Hesekiel 21,8 und Jesaja 22,12-14). Darauf sind>>, so die Chronik, <<des Nachts Kirchendiebe gekommen, die das eiserne Gitter in dem Sakristeifenster mit einem Balken zerbrochen, den sauberen silbernen und stark vergoldeten Kelch und 9 Thlr in einem verschlossenen Tischkästel gestohlen haben; der Herr verfolgte sie mit seinem Donner, dergleichen sich sonnabends darauf ereignete!>>

Daß der Patron Christian Müller Anfang des 19. Jahrhunderts schriftlich verfügte, die Weihnachtspredigt möge nicht länger als eine halbe Stunde dauern, eine Predigt im allgemeinen überhaupt nicht länger als eine Dreiviertelstunde, läßt interessante Fragen zu. Tat er's seinetwegen? Wollte er den Pastor nicht über Gebühr strapazieren oder die sicherlich oft müden Bauern? Oder arbeiten sie zu wenig für ihn, wenn sie lange in der Kirche festgehalten wurden?

In jener Zeit konnten die Leute noch staunen, z. B. über eine Hündin, die 14 Junge warf, von denen 13 am Leben blieben. Ein solches Ereignis gab unseren fernsehlosen Altvorderen Gesprächsstoff die Fülle auf lange Sicht.

Für den BAU DER KIRCHE und ihre Erhaltung ist die Gemeinde der Vergangenen Jahrhunderte immer wieder getreulich eingetreten. Ein Sorgenkind muß der Turm gewesen sein! Durchweg zweimal in jedem Jahrhundert wurde er reparaturbedürftig. Erst seit 1895 trägt er die heutige Schieferverkleidung. 1680 mußte der kurz zuvor aufgesetzte Knopf ein zweitesmal herabgenommen werden, weil der Zimmermann nach heutigen Begriffen geschludert hatte. Es wäre allerdings höchst unsachlich, darüber die Nase zu rümpfen – nicht nur deshalb, weil das schon lange her ist, sondern weil sich 300 Jahre später, 1978, beim Abbau des Gerüstes am Turmschaft eine nahezu ähnliche Situation ergab.

In höchste Gefahr geriet das Kirchengebäude in den eisten Maitagen 1945, als die nahe Neißebrücke sinnlos gesprengt wurde. Damals gingen sämtliche Fenster zu Bruch.

Nach 1950 erfolgte eine durchgreifende Innenrestaurierung, wobei leider auf eine Neugestaltung der Emporen verzichtet wurde. 1963 entstand aus der alten Pfarrscheune ein Schmuckes Gemeindehaus, das als Winterkirche und für mancherlei Veranstaltungen genutzt wurde. 1978 konnte mit Hilfe der Partnergemeinde in Apen die Schieferverkleidung des Turmes erneuert werden, ebenso die Vergoldung des Turmkopfes und der Wetterfahne. 1984 erfolgte eine Generalreparatur des Daches, 1985/86 die Erneuerung des Außenputzes – beides nach mehr als 100 Jahren höchst nötig!

Nun wird auch das alte Pfarrhaus aus der Zeit kurz nach den Befreiungskriegen einer umfassenden Verjüngungskur unterzogen. Gleichzeitig erfährt das Gemeindehaus eine Erweiterung.

Die Gemeinde von heute hat in einer gesellschaftlich stark veränderten Umwelt mit großer Einsatzbereitschaft an Zeit und Geld nicht wenig getan, um das Erbe der Väter zu erhalten und der kommenden Geschlechtern weiterzugeben, denn

<<Leben verrinnt und Name verweht,
Steine dauern und ragen.
Du, der wandernd vorübergeht,
höre die Schweigenden fragen:
Ob in künftigen Tagen,
wenn dein Staub in den Winden weht,
auch dein Wirken und Wagen
heilig wie Ahnensagen
noch am Wege der Enkel steht?>>

(Lulu von Strauß und Torney)

Der Turmknauf

Als im Sommer 1978 der Turmknauf abgenommen wurde, um neu vergoldet zu werden, fanden sich in seinem Inneren zwei Kapseln. Die eine enthielt sieben Urkunden mit interessanten Aufzeichnungen über die Geschichte unserer Kirche, die andere 29 Päckchen mit 76 Münzen. Drei davon waren Gedenkmünzen; die übrigen galten einst als Zahlungsmittel.

Die älteste der Münzen ist ein sogenannter Mariengroschen von 1708. Seine Rückseite zeigt den Heiligen Andreas an dem nach ihm benannten Andreaskreuz.

Die vom Umfang her kleinste Münze, ein ½ Groschenstück von 1826, weist einen Durchmesser von 14 mm auf. Als größte Münze präsentiert sich ein silbernes Fünfmarkstück von 1891, 27 g schwer, von 38 mm Durchmesser, mit Bildnis Kaiser Wilhelms II., auf dem Rand die Gravur: <<Gott mit uns!>> Die Schmuckstücke unter den Funden bilden zweifellos zwei Gedenkmünzen. Die erste wurde 1817 zur 300-Jahr-Feier der Reformation geprägt. Hier einige Stichworte zu ihrer Kennzeichnung: 53 mm Durchmesser, Zinn; Vorderseite: Brustbild Martin Luthers mit der Unterschrift: Doctor Martin Luther. Inschrift auf der Rückseite: Durch das helle Glaubenslicht / das einst Luther angezündet / sehn wir nun dreihundert Jahr / Deutschland Heil und wohl begründet. 1817.

Die andere Gedenkmünze, wahrscheinlich eine Zinnlegierung, Durchmesser 47 mm, zeigt die Bildnisse Luthers und Melanchthons. Sie erinnert an die 300-Jahr-Feier der Augsburger Konfession im Jahre 1830.

Eine dritte Gedenkmünze wurde auf die Rückkehr des Königs August von Sachsen aus der Gefangenschaft „am 7ten Juny 1815“ geprägt. Ob ihre Stifterin, Caroline verwitwete Anspach, die Nachwelt daran erinnern wollte, daß durch die Entscheidung des Wiener Konresses von 1815 die östliche Lausitz und damit Posottendorf-Leschwitz nicht mehr den Wettiner Königshaus zugehörte, sondern preußisches Territorium geworden war?

Betrachtet man die in der Kapsel enthaltenen Münzen für den Zahlungsverkehr, so kommt man leicht zu dem Schluß, daß Görlitz offenbar immer der Brennpunkt einer bewegten Geschichte war. Sächsisches Geld mit dem Bildnis Augusts des Starken findet sich neben einem preußischen Groschen von 1782 mit den Initialen FR – Fridericus Rex. Ein Bernburger Groschen, sicher eine Kuriosität, mit dem Bildnis eines Hundes, der gewichtig über eine Brücke läuft, liegt neben einem Greizer Dreier, eine österreichische Münze neben abgegriffenem, kaum noch definierbarem böhmischen Geld, auf dem man andeutungsweise den Löwen als Wappentier erkennen kann.

Sie vermitteln ein deutliches Bild davon, daß jedes Ländchen bis ins vorige Jahrhundert hinein seine eigene Währung hatte. – Interessant war schließlich der Umstand, daß die Stifter ihre Münzen in einem Zettel gewickelt hatten, auf dem gleichsam als persönliche Botschaft ein Grußwort stand.

Die älteste Mitteilung dieser Art stammt von dem Zimmermann Christoph Klungsten, der 1738 innerhalb von 11 Tagen den Knopf heruntergenommen und wieder aufgesetzt hatte.

Zu den jüngst datierten Einlagen dieser Art gehört das Begleitschreiben für das Scherflein der Pfarrköchin von 1895: <<Zu der Turm wieder Herstellung lege ich dieses Geld stück 10 Pf. dazu, Luise Aedtner geboren den 25. Dezember 1877 in Köslitz, Pfarr Köchin in Leschwitz, den 26. Juni 1895. Herr ich lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da seine Ehre wohnt.>>

Bleibt zu hoffen, daß die Kochkünstler pfarrherrlichen Köchin besser gewesen sein mögen als ihre rührend unbeholfene Rechtschreibung ...

Wir haben diesen Münzen zwei Fünfmarkstücke aus unserer Zeit hinzugefügt, eines mit der Prägung des Brandenburger Tores in Berlin, eines mit der Aufschrift: 20 Jahre DDR; außerdem eine Gedenkmünze zur Erinnerung an die 900-Jahr Feier der Stadt Görlitz im Jahre 1971 – künftigen Generationen zum Gruß.

Die Glocken

Die Chronik weiß zu berichten, daß am 13. Juli 1754 des Abends die mittlere Glocke zersprang. Sie soll über 300 Jahre alt gewesen sein und bereits vor der Mitte des 15. Jahrhunderts auf dem Turm gehangen haben.

Der Glockengießer Friedrich Körner aus Sorau schätzte 1755 das Gewicht der großen Glocke auf zwölf, das der zersprungenen mittleren auf sechs und das der kleinen Glocke auf zweieinhalb Zentner. Hans Lutsch (a. a. O.) nennt 1891 zwei Glocken von 1571 und eine von 1772 mit gutem Rankenfries. Demnach müsste das Dreiergeläut schon mehr als vier Jahrhunderte klingen. Die große Bronzeglocke von 1571 blieb über die Jahrhunderte hinweg trotz leichter Beschädigungen (Geschoßsplitter?) am unteren Rand erhalten. Sie weist eine reiche Beschriftung auf, die allerdings zum gegenwärtigen Zeit-

punkt nicht erschließbar ist, weil die Sicht auf Grund der Enge des Glockenstuhlgebälks stark beeinträchtigt wird.

Als wichtige Einzelheit läßt sich entschlüsseln, daß die Glocke am 13. Juli 1571 durch Tobias Laubener zu Zittau gegossen worden ist.

Auf den unteren Glockenrand stehen die Namen der Kirchenältesten von damals, Kirchenväter genannt, und der Name des Pfarrers Fabricius .

Die mittlere und die kleine Glocke wurden 1921 aus Stahl gegossen, um ihre im 1. Weltkrieg eingeschmolzenen Vorgänger zu ersetzen. Sie sind nahezu schmucklos, tragen lediglich die Jahreszahl und jeweils im oberen Viertel einen Spruchfries. Auf der mittleren Glocke stehen die Worte: >>Seid getrost, ich habe die Welt überwunden>>; auf der kleinen:<< Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.>> Zu diesen Bibelworten, tragende Gewißheit christlichen Glaubens, fügen wir den wohl für alle Zeiten geltenden Wunsch hinzu, wie in Friedrich v. Schiller als letzten Vers in seinem <<Lied von der Glocke>> formulierte: <<Friede sei ihr erst´ Geläute!>>

Die Botschaft

1605

Gott verleihe diesem Gotteshaus seinen göttlichen Segen und Güte ... langwierige (d. i. dauernde) Beständigkeit. Amen.

1738

... der Kirche in Leschwitz ... mit herzlichen Wunsche, daß Gott sein heiliges Wort rein und lauter bis ans Ende der Welt zu verlorener Seelen Heil darinnen lehren lassen wolle.

1773

Der große Gott erbarme sich künftig über uns und lasse uns seine Gnadensonne beständig scheinen, wende Krieg, Feuer, Wassergefahr, Schlacken, Ungewitter und alles Ungemach und Unglück gnädig von uns ab, behalte uns beständig in seinem Schutze und lasse uns bei dem reinen Worte des Evangelismus in beständigem Segen ... Gesundheit, Ruhe, Liebe, Friede und Einigkeit leben. Er erhöhe uns um Christi willen, seines geliebten Sohnes.

1831

Unser Gotteshaus, welches bei vielen Bränden an hiesigem Orte erhalten und unversehrt geblieben, wolle Gott fernerhin behüten und in demselben sein heiliges und göttliches Wort bis an das Ende der Tage rein und lauter verkündigen, hören, in einem feinen, guten Herzen bewahren und in Geduld gesegnete Frucht bringen lassen zum ewigen Leben durch Jesum Christum. Amen.

1895

Der allmächtige, ewige Gott .. wolle auch ferner uns und unserer lieben Kirche seinen Gnadenschutz angedeihen lassen, damit sie sei und bleibe eine gern besuchte Sammelstätte gläubiger Christen und damit ihnen darin Gottes heiliges Wort lauter und rein gepredigt und seine heiligen Sakramente in demselben verwaltet werden können zum Heil und Segen der Bewohner unserer Parochie und zu ihren Seelen Seligkeit, vornehmlich aber zur Ehre der Dreieinigen Gottes, welchen sein Dank, Preis und Anbetung jetzt und zu allen Zeiten durch Jesum Christum, unsern Heiland und Erlöser. Amen.

1978

Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag. Gott ist mit uns am Abend und am morgen und ganz gewiß an jedem neuen Tag.

Dietrich Bonhoeffer

Mit diesen Worten grüßt die Gemeinde von Weinhübel die Christen des kommenden Jahrhunderts!

Quellen

Urkunden aus dem Turmknaufs von 1605, 1676, 1738, 1773, 1831, 1895 und 1978 (Die Rechtschreibung der Texte aus den Urkunden von 1605 bis 1895 wurde der besseren Verständlichkeit wegen in behutsamer Weise den heute üblichen Formen angeglichen.)

Abschrift einer Ortschronik von Posottendorf-Leschwitz, 1827 von dem damaligen Kantor und Schullehrer Friedrich Traugott Apelt angelegt und weitergeführt

Hans Lutsch, Die Baudenkmale des Regierungsbezirkes Liegnitz, Breslau, 1891

Herausgegeben durch den Gemeindegemeinderat der Auferstehungskirche zu Görlitz-Weinhübel, 1987
Text: Horst Wenzel
Grafik: Wolfgang Schubert
Fotos: Helmut Vogt (8), H.-D. Haemmerlein (6)
III-19-17 Ju 201-86 2 391 Winter, Herrnhut

Die Gabe Gottes
ist das ewige Leben
in Christus Jesus,
unserem Herrn.

Röm. 6,23 – Jahreslosung 1987